

Chimäre.

Von Julie Solowicz.

Die schmutzigen Karten lagen unordentlich auf dem schlecht geböbelten Holztisch, auf dem Spuren von Bier und Schnaps wie kleine Rinnsale auf unebenen Wiesen ineinander liefen. Das Spiel war zu Ende. Durch die dicke, verqualmte Luft konnte die Wirtin vom Schantisch aus die drei Männer kaum erkennen, die bisher sich der unfauberen Blätter zu ihrer Belustigung bedient hatten, und deren plünderndes Lachen oder Fluchen nur sie manchmal aus ihrem Halbschlummer aufgeschreckt hatte. Denn die Bauern waren längst durch die heiße Sommernacht ihren niederen Stuben zugeflohen und der farge Gruß des leichten war lange im Tabakrauch der Wirtstube gleichsam murrend verklungen.

Jetzt waren auch die drei Burichen am Tisch stiller geworden; sie suchten in ihren maqeren Geldbeuteln nach kleiner Münze, um sich gegenseitig ihre Spielschuld zu bezahlen. Sie waren alle drei auf der Wanderschaft; zwei von ihnen, ein Schloffer und ein Schmied, waren schon die letzten Tage gemeinsam marschirt, der dritte, ein schmädhtiges, blutjunges Bürdich, wollte sich den lustigen Rumpfen auch noch für die fernere Reise aufstellen. Wie sie so alle drei in den ledernen Geldbeuteln trantien, leuchtete in dem des Jüngsten ein bläuliches, zammengelaltetes Papier auf, das er sofort wieder in eine Ecke der Börse zurückschob. Aber die scharfen Augen des Schloffergefellens hatten es schon lauernd erpäht: „Nanu“, sagte er verblüfft und zweifelnd, indeh in seinen Augen ein Funken begierlich aufglomm. „Deine Liebtie sollte ihre Briefe auch lieber nicht auf solch' Papier schreiben, das man so eflisch an blaue Lappen dabei denken muß.“

„Das ist kein Liebesbrief“, sagte der Jüngere zurückhaltend und wollte die Börse wieder einflecken, da er die Kupfermünzen herausgeschüttelt hatte und auf dem Tische ausbreitete, um das nötige Geld zu wählen.

„Na, was ist es denn vielleicht?“ forschte der andere, dessen Bier und Zweifel wuchsen.

„Ein Hundertmarkschein“, versuchte der Jüngere möglichst gleichmühtig herauszubringen.

„Du sieh mal einer an“, sagte der Schloffer ungläubig mit unterhohlem Hohn, „am Ende bist Du ein vermannschener Prinz und reist incognito?“

Der junge Burische merkte wohl, wie der Reid in seinen Gefährten wucherte und ihren erbösten Willen darüber, daß ihm das Schickal diesen Trumpf in die Hände gespielt hätte. Er fühlte etwas wie Siegesbewußtsein in sich und wollte die Süßigkeit dieses Kraftgefühls voll austofsen. Er zog den Geldbeutel noch einmal vor, legte die Banknote glatt vor sich hin und erzählte eine merkwürdige Geschichte von einer Erbschaft, die an den Ohren der beiden klanglos verhallte; sie sahen alle zwei gebannt auf das unheimbare blaue Papier, das in ihr armes Leben den Schimmer ersehnten Reichthums tragen konnte.

Indeh der Jüngere noch sein phantastisches Märchen ausspann, kam der Wirth, der die Bauern ein Stück Wegs begleitet hatte, wieder zurück. Er machte zur Radtrube, entweder sie sollten die Fremdenbatter zum Schlaifen nehmen oder weiter wandern. Zuerst hatten sie alle drei gezwankt, ob sie nicht im Wirtshaus übernachten sollten, aber jetzt waren die zwei Aelteren, als hätten sie verabredet, dazu entschlossen, weiter zu gehen. Und der Jüngere ließ sich leicht werden, mit ihnen zu kommen. Das Marschiren in der Nacht sei wenigstens erträglich, sie könnten dann in den heißen Stunden des nächsten Tages dafür kosten. Es war voller Mondschein und ein Verzirren deshalb auch nicht zu befürchten. Der Wirth selbst redete zu, daß sie den Marsch in der Nacht forssehen sollten; schließlich war er froh, daß er nach schwerem Tagewerk ohne weitere Mühe ausruhen konnte. So zählten sie ihre kleine Fede; der Jüngere steckte seinen Schein wieder in den Beutel, nahm, wie die andern, den Rucksack auf den Rücken und ging mit ihnen fort.

Draußen auf der Landstraße gingen sie schweigend, mit weit ausgreifenden Schritten nebeneinander her; die wechselnde Beleuchtung, die unaufhörlich der tiefe Schatten der Bäume und das gelbe Mondlicht an den unbewachsenen Stellen mit sich brachte, regte sie felsam auf, die Unruhe von Helligkeit und Dunkel theilte sich ihren von Schnaps und über Luft genommenen Hirnen mit wie eine aufsteigende Krankheit. Der Schloffer spann seine Gedanken fort, die sich unablässig um den Geldschein drehten, den er im Wirtshaus bei dem Jüngeren gesehen und der seine Högzie so mächtig gewedt hatte. Es war ihm, als sei ihm etwas aus der schwülen Stunde nachgeschlichen und halte ihn am Nacken gepackt, etwas, das ihn gegen den Jüngeren hintrieb. Mit finstlicher Miene ging er vorwärts, ab und zu schielte er nach dem Schmied, wenn sie an eine belichtete Stelle kamen, als wolle er mit der Hand in die Tasche greifen, und ein lustiges Zwidern kam in seine Augen. Aber der Schloffer aucte zusammen, als hätte man ihn bei etwas Unrechtem ertappt, und gleichheitig fing er einen bösen Blick auf, den der Schmied auf den Burichen richtete. Da mochte er,

daß sie beide dasselbe Wollen hatten. Sein Begehren, das von Furcht nicht beinträchtigt wurde, wuchs gewaltig, bis zur wüthenden Leidenschaft.

Lautlos, mit der Wuth eines gezeigten Tigers fiel er über den Burichen her und trampfte seine großen Knieknienfinger um die Kehle des Leberrafschten; der Schmied schlug blindlings los, halb trunken von Alkohol und entseffelter Wildheit. Nur ein paar Sekunden, dann regte sich der Jüngere nicht mehr. Die beiden nahmen ihm den Geldbeutel aus der Tasche und liehen den Todten liegen, wo er hingelegt war; sie fühlten kein Grauen und keine Reue, nur eine Sätttheit, als sie den blaushimmernden Gelbschein in den Händen hatten. Schweigend gingen sie vorwärts, und einmühtig bogen sie beide von der Landstraße in den Wald ab, wo sie sich im Dunkel verloren.

Im Morgendämmern kamen sie überien, daß sie das Geld im nächsten Dorfe wechseln und den Betrag theilen wollten. Dann wollten sie jeder allein weiterwandern. Mit einem Male, beim Aufglichen der kommenden Sonne dünkte es ihnen, daß ihnen woher zumuthe sein möchte, wenn sie voneinander befreit wären. Der Schloffer nahm den Schein aus der Börse des Gemordeten, um ihn in seine eigene zu thun und den Geldbeutel im Walde zu verflecken. Er hielt ihn mit einer fast schuen Zärtlichkeit gegen die Sonne; aber die ausgestreckte Hand samt mit einem Ruck schlaff herunter, er bebte am ganzen Körper und wäre ungewollt wie ein abgehaener Baum, wäre nicht der Schmied dazu gesprungen und hätte ihn an den Schultern gepackt und gehalten. Und jetzt sehen sie es beide: der Schein war falsch, ein werthloses Stück Papier, eine nachgeahmte Banknote, wie sie Kaufleute manchmal herstellen, um Kunden für ihr Geschäft anzuloden. Und ihnen beiden war es, als grinste der Kopf des Getödeten in befriedigter Rache von dem Papier her ihnen entgegen, und in blindem Wüthen tobten sie gegen ihr narrendes Schickal und den Fluß, der ihnen ohne Nutzen auf die Schultern gewälzt war. Und in Hoff und verzweifelnem Troß gingen sie miteinander dem strahlenden Tag entgegen.

Gänse und Enten gegen Raubvögel.

Viele wilde Gänse oder Enten fallen dem Fuchs oder der Fischeiter zur Beute. Eier und zarte Junge werden von Wasserratten weggeschleppt oder durch größere Raubvögel gefährdet. Die schlimmsten Feinde sind die großen Edelfalken, die sich zeitweilig nur von Gänsebraten nähren. Angesichts eines solchen Gegners suchen sich die wilden Gänse so viel wie möglich durch Tauchen zu retten, ziehen auch wohl den Räuber, der sie angreift, mit in die Tiefe hinab und ermannen ihm dadurch so, daß er seine Jagd wohl oder übel aufgeben muß.

Habicht und Adler, insbesondere der Seeadler, betreiben die Entenjagd sehr eifrig und auch meistens mit Glück, obgleich die Enten auch gegen solche gefährdeten Räuber Mittel zur Abwehr anzuwenden im Stande sind.

Gewahren die Enten einen langsam herbeifliegenden Seeadler, so erheben sie sich in die Luft und streichen über dem Wasser hin und her, weil sie wissen, daß er nicht im Stande ist, sie im Fluge zu fangen. Zeigt sich ein Wanderfalke, fliegen sie nicht auf, sondern tauchen unablässig unter, bis auch dieser Feind das Bergeliche seiner Bemühungen einseht. Erscheint ein Habicht, so zieht sich der Entenschwarm sofort eng zusammen, wirft mit den Flügeln beständig Wasser in die Höhe und bildet so einen undurchsichtigen Staubregen, durch den der Habicht so verwirrt wird, daß er ebenfalls von seiner Jagd ablassen muß.

Angesichts solcher klugen Abwehrmittel, die mit viel Geschick angewendet werden, wird man wohl nicht mehr von „dummen Gänzen“ und „bleiernen Enten“ reden können.

Schlagfertige Bescheidenheit.

In dem demnächst erscheinenden interessanten Lebenserinnerungen von August Niemann (Verlag G. Bierion, Dresden) wird folgende Brahms-Anekdote erzählt: Der Meister war zu einem Konzert in Hamburg geladen, wo nur seine Schöpfungen vorgetragen wurden. Nachher war ein Abendessen ihm zu Ehren, und hier erhob sich der Kapellmeister und brachte einen Toast auf den größten Komponisten aus, womit er Brahms bezeichnete, ohne ihn zu nennen. Einmal erhob sich Brahms mit seinem Glase und rief: Jawohl, die Gesundheit des größten Komponisten! Mozart lebe hoch!

Interfähd.

„Trösten Sie sich mit mir, Herr Richter! Mir hat der Arzt auch den Biergenuß gänzlich unterzagt!“

„Ja, schau'n S', mein Lieber, das ist doch was anders! Sie verlieren dabei nur zwei oder drei Glas pro Tag, ich aber zehn bis fünfzehn!“

Hund und Kage.

Eine Heirath's - Geschichte von Wilhelm Wolkers.

So hatte es angefangen; erst hatte er nicht gemerkt, welches von den drei lustigen Mädchen er eigentlich liebte, schließlich aber war es ihm klar geworden, daß es die mit der Kage sein mußte. Und seitdem hatte er seine zärtlichen Blicke in erster Linie immer nach der mit der Kage hinübergeworfen.

Es war wirklich ein Idyll. Sowie er eine Pause in seiner Arbeit machte — und das geschah in jenem Sommer öfters, obgleich er vorm Examen stand — trat er ans Fenster seiner gemüthlichen Arbeitsstube im dritten Stod, bis zu dem die Wipfel der Bäume im Garten heraufragten, und sah hinüber. Und drüben zu den Fenstern des Hinterflügels, der im rechten Winkel an das nachbarliche Vorderhaus antstie, guckten die drei lustigen Schwestern aus ihren Mädchentemenaten heraus und lächelten schelmisch. Sie hatten alle drei blaue Augen und blondes Haar, und die mit dem ganz hellblonden Haar stand immer am Mittelfenster und streichelte ihre Kage. Und dann stellte der Herr stud. ing. einen Stuhl an sein Fenster und ließ seinen getreuen guten Nero sich auf den Stuhl setzen, die weißgefleckten Vorderpfoten auf das Fensterbrett legen und seine Schnauze ebenfalls hinüber nach dem hübschen Mädchen mit der Kage richten. Und einmal hatte das lustige Mädchen voll Lebermuth die Kage gepackt und sie mit beiden Händen zum Fenster hinausgeholt. Da hatte er rasch Nero veranlaßt, auf's Fensterbrett hinaufzuklettern. Und als erschrocken die Kage sich trümmte und fauchte und Nero kläffte, hatten er und sie frohlich gelacht, als wäre ihnen das größte Glück widerfahren.

Das war den ganzen Sommer über so gegangen, und als der Winter ansing, hatten sie auf dem Polstehinterballe miteinander getanzt, als ob sie zwei alte Bekannte wären, und das waren sie ja eigentlich auch, und dann hatten sie sich miteinander verlobt.

Die Hochzeit sollte bald sein. Und als ihr Tag festgesetzt war, mußte es endlich gesagt werden, was seit dem Tage der Verlobung wie ein Schwert des Damocles über beiden hing. Was sollte nach der Hochzeit aus Schlaw und Nero werden? Denn die Thatsache war leider nicht aus der Welt zu schaffen: die beiden Gemossen des Liebespaars vertrugen sich wie Hund und Kage. Ein einziges Mal hatte der Doktor versucht, Nero mit in die Wohnung seiner Braut zu bringen; Nero's Schnauze zeigte heute noch Narbenspuren dieses einen Mal, als das Leben Schlaw nur an einem Faßen geblieben hatte. Es war klar: Nero und Schlaw konnten nicht miteinander in das gemeinsame Nest des jungen Ehepaars überfiedeln. Also was sollte geschehen? Man hatte es es bisher vermeiden, diesen dunklen Punkt zu berühren, heute aber, als man mit der Liste der Einladungen fertig geworden war, begann Erna: „Und dann, lieber Schag, müßt du nun auch daran denken, deinen Nero zu verlaufen.“

Der Doktor sprang entsezt vom Sofa auf. „Was willst du damit sagen?“

„Nun, das weißt du doch, Schag!“ „Nein, das weiß ich nicht!“ rief der Doktor mit einer Stimme und einem Ausdruck im Gesicht, wie wenig für einen Bräutigam kurz vor der Hochzeit paßten. Der heitere Ton dieser Stimme mochte Erna an die heiseren Töne erinnern, die Nero's Kehle einschlagen waren, als er dem armen Schlaw nachjagte, denn sie machte beinahe ebensolche Augen, wie Schlaw sie damals gemacht hatte, und entgegnete giftig: „Verlangst du vielleicht von mir, daß ich Schlaw ins Wasser werfe?“

Der Doktor nahm alle seine Kraft zusammen, so liebevoll zu erscheinen wie nur möglich. „Ich verlange überhaupt nichts von dir, aber ich habe geglaubt, ein Mädchen, das einen Mann wahrhaft liebt, könnte nicht im Stande sein, ihm etwas, an dem sein Herz hängt, nehmen zu wollen.“

„Aber ein Mann, der ein Mädchen wahrhaft liebt, darf doch im Stande sein?“ erwiderte Erna. „Das ist ja kindisch!“ rief der Doktor, dem das Blut in die Schläfen flog.

„Kindisch?“ fauchte das blonde Bräutchen mit den himmelblauen Augen. „Wenn ich kindisch bin, tannst du ja lieber deinen Nero heirathen als mich!“

Und dann erfiel das hübsche kleine Bräutchen in einen solchen Weintramp, daß die beiden Schwestern sofort wie die Mutter aus den Nebenstuben herbeiflüchten — der Vater war glücklicherweise in seinem Klub — und daß der heißblütige Doktor voll Mitleid, Angst und Gewissensbissen die allergrößte Mühe hatte, mit Beschwörungen und Begütigungen, wenn auch nicht Frieden, so doch einen Waffenstillstand zu erbetteln.

Bestimmt und niedergebückt ging der Doktor nach Hause. Bestimmte setzte er sich in seine Studirstube, aus deren Fenster er zuerst seine kleine Braut gesehen hatte, und begann zu grübeln. Sollte wegen eines Hundes und eines Katers das Lebensglück zweier Menschen in die Brüche gehen? Wie war es nur möglich, daß ein so junges, zartes Geschöpf, wie diese kleine blonde Erna, so wenig selbstlos sein konnte, daß sie nicht einmal einen dummen fetten Kater dem Glück ihres geliebten und zukünftigen Mannes zu opfern vermöchte? Kann so ein Mädchen je eine gute Frau werden? Aber andererseits, war er denn nicht ebenf? Schließlich — wenn er es in Ruhe überdachte: die eine Forderung war genau so hart oder genau so ungerecht wie die andere. Es wird nichts anderes übrig bleiben, als daß der Aeltere, der Weisere — nachgibt.

Mit diesem edlen und zugleich tröstlichen Gedanken, erhobenen Hauptes, wie einer, der seiner Liebsten freiwillig sein Liebties hingugeben gewillt ist, ein Held, ein moderner Mensch mit antiker Größe, trat er am nächsten Tage in die Wohnung seiner Braut. Erhaunt sah er Erna und die Schwestern im Wohnzimmer um eine Hutschachtel herumfliegen.

„Du tannst ihn behalten, deinen Nero!“ rief Erna ihm entgegen. „Wie?“ fragte der Doktor gerührt. „Schlaw hat mich schändlich betrogen!“ rief Erna zornig und deutete in die Hutschachtel. „Denke dir, man sollte es nicht für möglich halten! Er ist gar kein Kater!“

„Was denn?“ „Eine ganz gemeine Kage!“ rief Erna. „Auf meinen neuen Glodenhut, den mir Mama zur Ausstattung hat machen lassen, hat sie neun Kage gelegt. Es ist unverschäm! Ich will nichts mehr von ihr wissen!“

Im Weine Wahrheit.

In einem der bekanntesten Polizeigefängnisse New Yorks war's. Ein Anwalt, ebenfalls ein sehr bekannter, erschien im Gerichtssaale. Der Eslinger sah ihm etwas sehr schief, die Kravatte fast hinten, und verschiedene andere Anzeichen liehen darauf schließen, daß er etwas sehr „schwierig!“ war.

Der Richter zog die Stien in Falten. „Ich muß Ihnen sagen, Herr, daß Sie sich in einer des Gerichts und Ihrer selbst ganz unwürdigen Verfassung befinden.“

„Wie — hup? — wie — hup, — wie meinen Sie, Ehren?“

„Sie machen sich und Ihrem Berufes Schande, so hierher zu kommen!“ „O, Ehren gestatten — hup? — mir zu be — hup? — bemerken, daß ich schon j — sub? — fünfzehn Jahre hier im Gericht praktizire, aber heute habe ich zum ersten Mal ein richtiges Urtheil von Ihnen gehört.“

Reinliche Frage.

Der bekannte Bertheidiger Dr. A. in Berlin mußte einen Besuch im Zuchthaus zu R. machen, und dort ein Zeugenverhör abzuhalten, und ließ sich bei dieser Gelegenheit das ganze Gebäude zeigen. Als er nach Hause zurückkehrte, beschrieb er dort seinen aufporhenden Angehörigen die schrecklichen Dinge, die er gesehen, und seine Beschreibung schien einen besonders tiefen Eindruck auf sein jüngstes Töchterchen Marie gemacht zu haben.

Eine Woche darauf befand sich der Anwalt mit seinem Liebling auf der Bahn. Der Zug hielt auf einer Station nahe einem großen düsteren Gebäude.

Ein Reisender fragte ihn: „Was ist das für ein Gebäude?“ „Das Zuchthaus“, erwiderte der Anwalt prompt.

Die kleine Marie sah interessiert zu ihrem Vater auf und fragte, was die Augen sämmllicher Mitfahrenden auf ihn lenkte:

„Ist dies das Zuchthaus, in dem Du wartest, Papa?“

Wie man Weltmeister wird: eine Laster-Anekdote.

Anlässlich des Kampfes um die Weltmeisterschaft im Schachspiel, der jüngst zwischen Tarrafch und Laster ausgefochten wurde erzählt ein englisches Blatt, weswegen Laster gegen den Weltmeisterschaft gegen Steinig siegreich geblieben ist. Wenige Tage vor seiner Abreise von London wurde Laster in einem Schachkafee von einem ehrwürdig aussehenden alten Herrn zu einer Schachpartie aufgefordert; Laster sollte die Dame vorgeben, und als Preis setzte der alte Herr eine Riste Zigaretten aus. Laster nahm das Anerbieten an, gewann die Partie und befand sich im Besitz einer Riste Zigaretten, die äußerst verdächtig ausahen. — Als er siegreich nach London zurückkehrte, traf er eines Tages wieder den alten, ehrwürdigen Herrn. „Nun“, fragte der, „wie waren die Zigaretten?“ — „Ausgezeichnet“, erwiderte Laster, „ohne die hätte ich gar nicht gewonnen.“ — „So? Das freut mich, zu hören!“ — „Ja“, sagte Laster, „ich habe sie alle Steinig zu rauchen gegeben.“

Keiner ist der Ueberlistung näher, als der Superkluge.

Viktor Emanuel als Duellforerder.

Man erinnert sich noch des Duells, das vor ungefähr zehn Jahren zwischen dem Prinzen Henri von Orleans und dem Grafen von Turin stattfand und in einer Keufierung des ersteren über die militärischen Qualitäten der italienischen Offiziere und deren Benehmen im Kriege gegen Menelik von Abyssinien seine Entschuldigungsursache hatte. Die römische Zeitung „Mazione“ veröffentlichte nun über diesen Zweikampf, der dem Grafen von Turin auf der italienischen Halbinsel so große Popularität eintrug, einige interessante Enthüllungen. Die Forderung, die an den Prinzen von Orleans erging, war nämlich gar nicht von dem abgefaßt, der sich mit dem Prinzen schlug, um die Ehre der italienischen Armees zu retten. Das Telegramm, das die Forderung enthielt, war mit Viktor Emanuel von Savoyen unterschrieben, dem Namen des damaligen Thronfolgers und jetzigen Königs von Italien. Dieser hatte die Forderung ohne Wissen der königlichen Familie gesandt, und als die Antwort ankam, daß die Forderung angenommen sei, und der Thronfolger nach dem Orte des Zweikampfes aufbrechen sollte, widersetzten sich der König und die Königin seiner Abreise. Crispi, der damals Ministerpräsident war, wurde herbeigerufen und wußte glücklichweise Rath. Unter den Mitgliedern der königlichen Familie war noch ein anderer Viktor Emanuel von Savoyen, nämlich der Graf von Turin und Vetter des Thronfolgers. Man ließ diesen kommen, und nach Erläuterung der Sachlage war Viktor Emanuel von Savoyen, Graf von Turin, sofort bereit, sich für den Thronfolger zu schlagen, was auch zwei Tage später thätig geschah.

Ein praktischer Richter.

Einem Richter, der mit der Weisheit Salomonis begabt ist, hat die Stadt Harrison in New Jersey aufzuweisen. Ein Arrestant, welcher beschuldigt war, sechsundzwanzig Briefstücken gestohlen zu haben, beauftragte, er habe die Tauben an einem anderen Orte gekauft. Der Richter ließ nun die Tauben nach einem Platz etwa halbwegs zwischen den Häusern des Klägers und des Angeklagten bringen und warf sie selbst in die Luft. Die Vögel flogen direkt nach dem Taubenschlage des Klägers, worauf der Angeklagte wegen Diebstahls den Großgefchworenen überwiesen wurde.

Entgegenkommen.

Patient (der sich beim Barbier einen Zahn sieben läßt): „Donnerwetter, da steht ja mein Schneider vor der Thür!“ Barbier: „Soll ich 'n bisschen länger ziehen?“

In der Schule.

„Was ist die Krähe für ein Vogel, Fräulein?“ „Ein Singvogel.“ „Wer sagt denn das?“ „Mein Vater — er sagt immer zu Schneider Anna: Du singst wie eine alte Krähe!“

Appell.

Hauswirthin: „Ihr Schneider war hier, Herr Spund; er hat Lärm gemacht!“ Student: „Wie, und das lassen Sie sich gefallen, so eine große, träge Person?“

Auspostend.

Herr: „Nimm denn der Schimmel die Medizin auch, die ihm der Thierarzt verschrieben hat?“ Knutscher: „Ja — aber immer erst, wenn ich selbst einen Löffel voll genommen hab!“

Schlagfertig.



„Was angenehm, meine Herrschaften? Schöne Hosenträger, Federmesser, Zahntocher, Schlüsselringe, englisches Pflaster, Waffrisse!“ „Haben Sie auch Automobile?“ „Bedau're — hab' eben das letzte verkauft.“

Belleid.

Gauner (zu seinem Bertheidiger): Herr Doktor, nachdem Sie mich von der Anklage des Raubes freibekommen haben, möchte ich Sie bitten, mit auch als Anwalt in meinem Scheidungsprozess zu dienen. Vielleicht gelingt es Ihnen auch, mich von meiner Frau freizubekommen.

Kaffinier.

Rechtsanwalt: „... Warum wollen Sie Güterrennung beantragen? Sie haben doch nichts und Ihre Frau hat ebensowenig!“ Stimmt! — aber dann schaut's doch so aus, als hätten wir was!“

Wertwürdig.

Besuch: „Na, Kleiner, ist denn Deine Mutter nicht zu Hause?“ Junge: „Nein, sie ist vor zwei Stunden auf fünf Minuten zur Nachbarin 'rüber gegangen!“

Treffend.

A.: Na? Freit du verlobt? B.: Kann Ihnen sagen, trophartig! A.: Glaub's! Sehen auch so verlobt aus!

Eine Reivolt.

Fremder (erkant): „Kann denn Ihr Mann nicht mal eine Rechnung schreiben?“ Gastwirthin: „Ach, der ist ja so furchtbar schüchtern, die Zahlen muß ich immer machen!“

Ginträglich.

Erster Kellner: „Wieviel verdient Du monatlich?“ Zweiter Kellner: „O, ich bin sehr aufrieden; bei uns essen viele Hochzeitstrende, da tann man sich beim Gelderwerb irren nach Herzenslust.“

Immer Fachmann.

„Na, wie geht's in der Ehe? Was macht Deine liebe Gattin?“ Luftschiffer (seufzend): „Starrtes Schstem!“

Mitbrüder Umstand.

Anwalt (einem Fallschpieler vertheidigend): „Wenn auch erwiesen ist, daß der Angeklagte gewisse Karten durch Stiche marktirt hat, so ist doch andererseits als mildernd in Betracht zu ziehen, daß mein Klient von Beruf Kartenzieher ist!“

Schwerer Waidied.

Soldat: „Tröste dich, Magda, weine nicht so, meinst du vielleicht, daß mir nicht alle Sonntage die Gans fehlt?“

Die einzigtine.

Graf (zu seinem Förster): „Zum Donnerwetter, ich habe Ihnen doch gestern befohlen, den Forst für alle alten Weiber zu sperren, damit mir die Jagd nicht verjunzt wird heute!“ „Verzeihung, Herr Graf, das habe ich auch prompt befohrt; bloß an den einen Drachen habe ich mich nicht rangewagt.“ „Ja, zum Teufel, wer ist denn die?“ „Herr Graf — das ist meine Alte!“

Weide den Schein.

„Also der Sohn des Todtengräbers ist Arzt geworden und hat sich in seiner Vaterstadt niedergelassen?“ „Ja, und der Alte wohnt bei ihm; er hat sich natürlich zur Ruhe gesetzt.“ „Na ja; nun hat er's ja auch nicht mehr nötig.“

„Ach, deswegen wohl nicht, aber es soll doch keiner etwa denken, daß sie sozusagen Hand in Hand arbeiten!“

Der Trinkspruch des Weltchichtspröfessors.

„Meine Damen und Herren! Als seiner Zeit die wilden Gallier unter Brennus das fast weltroße Rom überwältigten, da brach ein blutiges Nordenskind: Kinder, Männer, Greise schlachteten sie erbarmungslos dahin! Nur die Frauen liehen sie leben — und (das Glas erheben) das wollen wir jetzt auch thun!“